

ist eine weitere Bemühung um die Namenlosen der Geschichte – die Ortsarmen ansonsten noch mehr Kosten für die Gemeinde verursacht hätten. Dementsprechend waren die Reaktionen auf Auswanderer von Ort zu Ort sehr gespalten und reichten von friedlichen und tränenreichen Abschieden von Freunden und Familie bis hin zu racheerfüllten Taten gegenüber der alten Heimat - besonders von den mehr abgeschobenen als freiwillig ausgewanderten Ortsarmen. Was letztlich mit denjenigen passierte, die den Weg zurück in die alte Heimat einschlugen, wird im Rahmen des Buches nicht weiter ausgeführt. Erfahrungsberichte verdeutlichen darüber hinaus Vor- und Nachteile für die Deutschen in der neuen Heimat, was in Anbetracht des von den Puritanern oft kritisch beäugten Bierkonsums derselben nicht nur einmal sehr amüsant und im Falle der Familie Haegelin spannend dargestellt wird. Gürth beschäftigt sich nicht nur in diesem Zusammenhang auch mit dem amerikanischen Traum sowie dem calvinistischen Gedankengut, Ideen, die auf deutsche Traditionen entweder gewaltig prallten oder sich gut ergänzten.

In jenem Kapitel rund um den Ersten Weltkrieg werden zwei spannende Aspekte aufgegriffen, welche bedauerlicherweise nicht weiter ausgeführt werden. Zum einen die Frage nach der - wie man es heute nennen würde – gelungenen Integration der Deutschen in den Vereinigten Staaten. Es bleibt bei der Vermutung des Autors, dass der Erste Weltkrieg und die damit einhergehende Abneigung gegen die Deutschen dazu führten, dass diese versuchten, mehr und mehr unterzutauchen - was sich nicht zuletzt darin äußerte, dass sie in der Öffentlichkeit kein Deutsch mehr sprachen oder sich zuvor typisch deutsche Wohnblocks, beispielsweise in New York, allmählich auflösten. Zum anderen stellt Gürth die Frage, weshalb die Deutschen letztlich keine einheitliche politische Kraft bildeten – wie sie z. B. die Iren sie waren. Zwar ist die oberflächliche Behandlung beider Themen verständlich, wenn man bedenkt, dass es Gürths Hauptanliegen ist, die Emigration von Badenern und Württembergern zu behandeln; dennoch wäre es an diesen Stellen angebracht gewesen. Die zuletzt gestellte Frage nach den Überresten der deutschen Einwanderung besonders in Städten, in welchen sich überdurchschnittlich viele Deutsche niedergelassen haben, bleibt im Bereich der Folklore verhaftet. Dabei darf aber nicht übersehen werden, welche Auswirkungen die beiden Weltkriege auf sich bereits manifestierte deutsche Bräuche hatten: Hierzu gehören u.a. der Rückgang der entsprechenden Bünde, Vereine und Zeitungen als auch das Entfernen des Deutschen als Unterrichtssprache aus den deutschen Schulen. Schließlich wäre im Rahmen dieser Fragestellung eine kritische Auseinandersetzung mit den in den USA stark anwachsenden neo-nazistischen Bewegungen geeignet gewesen.

Zusammenfassend ist Gürth eine gute Übersicht zur dargestellten Thematik gelungen, die zwar nicht weitreichend in die Tiefe geht, aber Lust auf mehr machen möchte. Daher eignet sie sich besonders als Einstiegswerk. Seine Begeisterung ist bis zur letzten Seite spürbar, was teilweise durch die reportageartige Beschreibung mancher Orte oder Gespräche untermalt wird. Quellen werden nur selten wiedergegeben, was an der Kürze des Werkes liegen mag. Dennoch findet man diese in den äußerst pointiert geschilderten Sachverhalten sinnvoll gesetzt.

*Janine Jambor*

**Kurt Ludwig J o o s** : Schwieriger Aufbau. Gymnasium und Schulorganisation des deutschen Südwestens in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Band 55). Stuttgart (Kohlhammer) 2012. 822 S.

Das Bild, das sich dem interessierten Betrachter bietet, ist verworren. Zu viele geschichtliche Ereignisse müssen bedacht sein, wenn man verstehen will, in welcher Lage sich Baden-Württemberg nach dem Zweiten Weltkrieg befand. Vom Südweststaat, wie wir ihn heute kennen, war noch nicht die Rede. Amerikaner und Franzosen hielten das Land zwischen dem Oberrhein und der bayerischen Grenze besetzt, und fürs Erste entstanden von alliierten Gnaden die drei neuen Länder Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern. Während

Württemberg-Baden zur amerikanischen Besatzungszone gehörte, lagen die beiden anderen Länder in der französischen Zone. Die Oberkommandierenden der US-Armee und der französischen Streitkräfte hatten das Sagen. Von einer selbstständigen Politik, auch Kulturpolitik, konnte fürs Erste überhaupt nicht die Rede sein.

Es dauerte lange, bis das Schulwesen in Deutschland wieder in Gang kam. Viele Schulgebäude waren zerstört worden oder wurden anderweitig genutzt. Noch schwieriger war es, das Lehrpersonal zu rekrutieren. Viele der ehemaligen Pädagogen hatten den Krieg nicht überlebt oder waren immer noch in Gefangenschaft. Die Angst der Alliierten vor dem Wiedererwachen des Nationalsozialismus war – für uns heute kaum nachvollziehbar – ungeheuer, und so wurden fürs Erste all diejenigen aus dem Dienst entfernt, die als belastet galten.

In späterer Zeit konnte der größte Teil der zunächst entlassenen Lehrer in den Schuldienst zurückkehren. Eine Renazifizierung des Schulwesens war ausgeschlossen, auch wenn mancher der Betroffenen mit Bitterkeit auf sein persönliches Schicksal zurückblickte. Die sogenannten *Schulhelfer*, in drei- bis vier Monaten notdürftig ausgebildete Hilfskräfte, waren vor allem für die Grundschulen gedacht. Hier und da unterrichteten sie aber auch an Gymnasien.

Bereits im August 1944 hatte die Ministerialabteilung für höhere Schulen entschieden, dass in Stuttgart kein Unterricht mehr stattfinden sollte. Er endete im deutschen Südwesten spätestens im April 1945. Erst im Herbst 1945 wurde er wieder aufgenommen, aber auch jetzt noch nicht überall. Noch gab es keine Schulbücher und neuen Lehrpläne. Wichtig war aber, die Kinder und Jugendlichen in einer Zeit des Chaos und der moralischen Desorientierung von der Straße wegzubringen.

Kurt Ludwig Joos, der zwischen 1959 und 1991 als Referent im Kultusministerium Baden-Württemberg wirkte, hat sich eine schier unlösbare Aufgabe gestellt. Er schildert in seiner mehr als 800 Seiten umfassenden Dokumentation, wie sich nach dem Krieg der Wiederaufbau des Schulwesens, insbesondere der Gymnasien, vollzog. Aber damit lässt er es nicht bewenden. In außerordentlich detaillierten Kapiteln macht er den Leser noch einmal mit dem vertraut, was in den Jahren bis 1945 vorausging. Klar ist, dass es für die nationalsozialistische Schulpolitik keine Zukunft gab. Anders war es freilich mit den Traditionen des Bildungswesens in den alten Ländern Baden, Württemberg und Hohenzollern. Nicht uninteressant ist es, auch zu erfahren, inwieweit die Reformbemühungen der Weimarer Republik in die neue Zeit hineinwirkten.

Die Kommission für geschichtliche Landeskunde hat das monumentale Buch von Joos zu Recht der Veröffentlichungsreihe *Quellen* zugeordnet. Nachfolgende Historiker, Schulforscher und Kulturpolitiker werden es vor allem deshalb benützen, weil es eine ungeheure Fülle an Material bietet. Das war nur möglich, weil Joos mit Fleiß und äußerster Akribie die Originalquellen aufgesucht und ausgewertet hat. Zu diesem Zweck studierte er u. a. die Bestände verschiedener Staatsarchive, der französischen *Archives de l'occupation française en Allemagne et en Autriche*, des Archivs des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg und die Aktenbestände der baden-württembergischen Kultusverwaltung.

Natürlich behielten die Besatzungsbehörden die Fäden in der Hand. Allerdings waren sie auf unbelastete deutsche Fachleute angewiesen. Schon hier tauchten bekannte Namen auf, z. B. der von Theodor Heuss und von Theodor Bäuerle, beide Kult(us)minister von Württemberg-Baden, sowie von Carlo Schmid, dem Landesdirektor für das Unterrichtswesen in der französischen Zone.

Auf deutsche Anregungen gingen vor allem diese fünf Initiativen zurück: die Wiederaufnahme des im Dritten Reich abgeschafften Religionsunterrichts an den Schulen, die Wiedereinführung der humanistischen Gymnasien und der kirchlich-theologischen Seminare, die Zulassung von Privatschulen und die Rückkehr zur dreizehnjährigen Schulzeit.

Insgesamt war das Interesse an tiefgreifenden Veränderungen im Schulwesen auf deutscher Seite ausgesprochen gering. Fürs Erste ging es vor allem darum, die bedrückenden Alltagsprobleme zu meistern und den Unterricht überhaupt in Gang zu bringen. Der Bischof von Mainz

bezeichnete in einem Brief an die französische Administration die „*Schulreform der Ruhe*“ als die beste.

Das galt auch für die von amerikanischer und französischer Seite in die Diskussion eingebrachten Reformvorschläge, die auf eine gleich lange und möglichst gleichartige Schulausbildung und damit auf eine erhoffte *Demokratisierung* des Schulwesens zielten. Während die Amerikaner eine Senkung des Bildungsanspruchs infolge der Schulreform zu akzeptieren geneigt waren, hielt die französische Administration an einem hohen Leistungsniveau fest. Insgesamt bestand kein nennenswertes Interesse an der Erhöhung der Abiturientenzahlen. Das vor allem auch deshalb, weil die beruflichen Möglichkeiten unzureichend waren.

Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1949 brachte grundlegende Veränderungen. Nun waren die Deutschen für ihr Schulwesen selbst zuständig. Wie schon früher kam der Gedanke auf, die südwestdeutschen Länder in einem Bundesland zu vereinigen. Bekanntlich wurde der neue Südweststaat Baden-Württemberg nach einer Volksabstimmung im Jahr 1952 aus der Taufe gehoben. Die Besatzungszeit hinterließ aber Spuren. Auch jetzt blieb es bei der Trennung der Schullaufbahnen der Kinder, also beim dreigliedrigen Schulsystem. Auf amerikanische Anregungen gingen die Schulgeld- und die Lernmittelfreiheit zurück. Von den Franzosen stammte das Zentralabitur in den gymnasialen Kernfächern.

Im Übrigen mussten die Vorschriften der drei nun zu einem Bundesland zusammengewachsenen Länder vereinheitlicht werden. Das galt z. B. für den Beginn des Schuljahres, für die Bezeichnungen der einzelnen Schularten, die Notenstufen, die Aufnahmebedingungen für die höheren Schulen und die Versetzungsordnung. Im Jahr 1957 wurden von Kultusminister Sempfer die neuen Lehrpläne veröffentlicht.

Joos beschränkt sich nicht nur auf die präzise Wiedergabe der administrativen Maßnahmen. Er hat die Zeit, über die er berichtet, ja selbst als Ministerialbeamter erlebt. Und so kann es nicht ausbleiben, dass er auch seine Erfahrungen mit Männern wie Wilhelm Sempfer oder Gerhard Storz und schließlich Wilhelm Hahn mitteilt und kommentiert. Für diejenigen, die Schule und Bildungswesen ernst nehmen, geht es eben nicht nur um strukturelle Maßgaben, sondern auch um die Menschen, die den Buchstaben der Gesetze und Verordnungen mit Leben erfüllen.

In die Zeit von Kultusminister Wilhelm Hahn fiel der erdrutschartige Wandel, der mit dem Begriff *Bildungskatastrophe* verbunden ist. Der Heidelberger Professor Georg Picht hatte den Mangel an hochqualifizierten Abiturienten und Akademikern beklagt und außergewöhnliche Anstrengungen gefordert, um dem abzuwehren. Hahn präsentierte sich, vor allem auch in seiner Partei, der CDU, als bildungspolitischer Modernisierer und versuchte die Ideen von Picht in die schulische Wirklichkeit zu übertragen. Maßnahmen zur Milderung des Lehrermangels wurden unternommen. Dazu gehörte auch die Einführung der *kleinen Fakultas* für Gymnasiallehrer mit der Lehrbefähigung bis zur Klasse 10. Neue gymnasiale Bildungswege wurden geschaffen, z. B. Aufbauzüge sowie Wirtschafts- und Technische Gymnasien.

Das Buch von Kurt Ludwig Joos ist für denjenigen, der genau wissen will, was sich in den dramatischen drei Jahrzehnten seit 1945 in den Schulen unseres Landes ereignet hat, unentbehrlich. Seine Lektüre erspart dank der unermüdbaren Bemühungen des Autors schwierige und zeitraubende Archivarbeit. – Dem Rezensenten ist es ein Anliegen, den letzten Satz des Nachworts von Kurt Ludwig Joos zu zitieren: „*Auch zum Gedächtnis der vielen in entbehrensreichen Jahren in den Schulhäusern Südwestdeutschlands tätigen Männer und Frauen wurde dieses Buch geschrieben.*“ – Danke!

Kurt Schreiner